

Er erscheint wöchentlich siebenmal schriftlich (Telefon Interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Interurban Nr. 2024) MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Dositejeva ulica 6 Tel. 2884 Anfragen Rückporto bellegen



Abbestellen- u. Abonnements-Annahme in Maribor, Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung) Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 28 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.

Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Die polnisch-sowjetrussische Freundschaft

Ein sensationeller Artikel des „Kurier Warszawski“ / General Sikorski gegen die Ausführungen Radeks

Warschau, 3. September.

Kürzlich veröffentlichte der bekannte Sowjetpolitiker Karl Radek in der „Gazeta Polska“ einen Artikel, der sich mit den polnisch-sowjetrussischen Beziehungen befaßt. Die Ausführungen Radeks haben in der polnischen Öffentlichkeit die allgemeine Zustimmung nicht gefunden. Sehr bemerkenswert ist die Einstellung des angesehenen „Kurier Warszawski“, der dem früheren Ministerpräsidenten u. Kriegsminister General Sikorski nahe steht. Das Blatt weist die „überflüssige Dialektik“ Radeks zurück, die eine grundsätzliche Sympathie des Bolschewismus mit der Unabhängigkeit Polens konstruieren und theoretisch begründen wolle.

Der „Kurier Warszawski“ erklärt, eine Probe der bolschewistischen Sympathie habe Polen 1920 erleben können, als die Regierung Lenins bei den Friedensverhand-

lungen das Verbleiben polnischer Landgebiete im sowjetrussischen Staatsverband und eine Abrüstung der polnischen Armee bei gleichzeitiger Schaffung einer bewaffneten „Volksmiliz“ verlangte, deren Aufgabe keine andere als eine Sowjetisierung Polens gewesen wäre. Den wirklichen Grund für die gegenwärtige Besserung der polnisch-russischen Beziehungen erblickt der „Kurier Warszawski“ lediglich in der augenblicklichen politischen Lage der Sowjetunion, die genau wisse, daß eine antirussische Kombination ohne Polen unmöglich sei. Theoretische Erörterungen über plötzliche Polenfreundlichkeit der Sowjetunion hält das polnische Blatt weder für klar genug noch für allzu sehr überzeugend. Im Gegenteil, viele Anzeichen sprachen dafür, daß auch in Rußland der Nationalismus im Wachstums begriffen sei und daß der Kommunismus allmählich zu einer neuen Ausdrucksform des Panrussismus wird.

tanischen Armee ernstlich gefährdet erscheinen.

Die „Liberté“ über die Desterreich-Anleihe.

Paris, 3. September.

Das Blatt „Liberté“ warnt das französische Volk vor einer Zeichnung der österreichischen Anleihe, weil mit 80prozentiger Sicherheit damit gerechnet werden muß, daß die Nationalsozialisten in aller nächster Zukunft auch in Desterreich die Herrschaft an sich reißen und in diesem Falle die Franzosen ihr Geld verlieren würden.

Zwei Schwäne töten einen Schwimmer.

In der Nähe von London nahm ein Student von seinem Ruderboot aus in der Themse ein Bad. Leichtsinngerweise näherte

er sich dabei zwei Schwänen, die ihre Jungen spazieren führten. Die Schwäne glaubten offenbar an einen Angriff des Studenten und gingen ihrerseits gegen den Schwimmer vor, der sich vergebens zu retten suchte. Auch Tauchen und Unterwasserchwimmen half ihm nichts. Die beiden Schwäne verfolgten ihn und setzten ihm mit Schnabelstichen und Flügelanschlägen derart zu, daß er das Bewußtsein verlor und unterging, bevor ihm sein Freund, der ihm Ruderboot auf ihn wartete, zu Hilfe kommen konnte. Erst nach mehreren Stunden konnte seine Leiche geborgen werden.

Das Land der Witwen.

Nach den kürzlich erhobenen Zählungen gibt es in Britisch-Indien rund 20 Millionen Witwen. 400.000 dieser Frauen haben noch nicht das 25. Lebensjahr erreicht. Der auffallende Unterschied in der Sterblichkeitsziffer der männlichen und weiblichen Bevölkerung Indiens erklärt sich aus der größeren Widerstandsfähigkeit der Frauen in Zeiten großer Entbehrungen und Hungersnot. Den großen Völkern, die stets eine Hungersnot im Gefolge haben, fallen viel mehr Männer als Frauen zum Opfer. Die religiösen Anschauungen und der Fatalismus der Indianer tragen ebenfalls dazu bei, die Menschen passiv und widerstandlos gegenüber körperlichen und seelischen Nöten zu machen und damit ihre Gesundheit zu untergraben. Wenn ein Hindu schwer erkrankt, so sucht er in den seltensten Fällen einen Arzt auf. Er nimmt seinen Zustand als schicksalgegeben hin und erwartet in stoischer Ruhe den Tod.

Bei steigendem Stuhlgang und überschüssiger Magensäure leitet das sehr milde, natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser die im Magen und Darm angesammelten Rückstände der Verdauung ab und verhindert in vielen Fällen die Entstehung von Blinddarmentzündungen. In der ärztlichen Berufstätigkeit wird das Franz-Josef-Wasser bei Männern, Frauen und Kindern mit bestem Erfolg angewendet.

Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialeinrichtungen erhältlich.

S.M. der König in der Residenz

Beograd, 3. September.

S. M. König Alexander ist aus Bleib, wo er zur Erholung weilte, heute um 7.35 in der Hauptstadt eingetroffen.

Spanien wehrt sich gegen Emigranten aus Deutschland.

Barcelona, 3. September.

Das linksbürgerliche demokratische Blatt „El Numor“, eine der größten Zeitungen Spaniens, wendet sich mit besonderer Schärfe gegen den Zuzug von Emigranten aus Deutschland. Das Blatt schreibt u. a.: „Wir können uns nicht für die Kommunisten einsetzen, die in Deutschland und Italien entthront worden sind. Beide Länder standen am Rande des Abgrundes und um sich vor dem Zusammenbruch zu retten, wählten sie eine radikale Lösung.“

Motorischer Grenzschutz in OES.

Mit 1. d. M. wurden in den Grenzgebieten neue Gendarmerieformationen aufgestellt. Offiziell führen sie den Titel Bereitschaftsabteilungen. Jede Abteilung wird aus dem Kommandanten, seinem Stellvertreter, Instruktoren und 25 Gendarmen bestehen. Diese Abteilungen sind mit Motorfahrzeugen ausgerüstet und haben die Aufgabe, die Tätigkeit der Gendarmeriestationen in den Grenzbezirken zu ergänzen. Besonders obliegt diesen Formationen die Bewachung der Grenze und die Kontrolle der Ubergänge. Diese Formationen werden vorläufig aufgestellt in Brüx, Komau, Eger, Teplitz, Schönau, Teilschen, Deutsch-Wahel und Trautenau.

Die Opposition geschlossen hinter General O'Duffy

Dublin, 3. September.

Die Bildung eines nationalen Blocs durch Zusammenschluß aller drei Oppositionsparteien unter Führung des Blauhemdenführers General O'Duffy ist nunmehr beschlossen worden. Die neue Nationale Partei wird am kommenden Samstag gegründet und gleichzeitig mit ihrem Programm vor die Öffentlichkeit treten. Der Hauptprogrammpunkt dürfte die Ausöhnung mit England sein. Der erfolgreiche Abschluß der Verhandlungen zwischen den Oppositionsparteien, die im Hinblick auf die möglichen Neuwahlen beschleunigt worden sind, bedeuten eine neue Gefahr für de Valera, dessen Stellung bereits durch den offenen Bruch mit der irischen republik-

Bilder vom Lynchgericht

Bauern plündern, morden und zünden das Hab und Gut der Zigeuner an / Zahlreiche Verwundete / Wie die Taschendiebe der Behörde aus Dankbarkeit geholfen haben

—0— Heute liegt endlich das Ergebnis des Blutbades von Barvarina vor. Nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen hat sich die ganze Sache auf folgende Weise abgespielt: Ein Bauer glaubte in einer kleinen blinden Becklerin seine vor längerer Zeit verlorengegangene Nichte zu erkennen und rief einen Gendarmen, der das Kind mit seiner Mutter auf die Polizei mitnahm. Die Menge rottete sich vor der Polizei zusammen und daher wartete der Kommissär eine Weile, bis die Bauern sich beruhigt hatten, ehe er die Zigeunerin mit dem Kinde zum Gericht überstellte.

Inzwischen bemerkten die Bauern einen Zigeuner, der sich aus dem Gedränge entfernen wollte. Sofort warf sich die Masse über ihn und lynchte ihn. Dann schlug die blutdürstige Masse auf alle Zigeuner los, die sich nicht rechtzeitig retten konnten. Der Sturm dauerte über vier Stunden. Inzwischen wurden die Zigeuner über die zehn-

Meter tiefe Böschung in die Morava getrieben. Die Wagen wurden ihnen nachgeworfen, angezündet und der Hausrat geplündert.

Bisher sind nur drei Tote verzeichnet worden, wie aber aus dem Autopsiebefund zu ersehen ist, sind die Leichen überaus schrecklich zugerichtet und es dürften sich mehr als 1000 Personen an den Morden beteiligt haben. Mehrere Zigeuner wurden dem Arzte vorgeführt, die zahlreiche Knochenbrüche aufweisen.

Die Polizei hat vor Beginn des Martes zahlreiche Taschendiebe verhaftet, doch ist es ihr nicht gelungen, alle festzunehmen. Ein Taschendieb wurde von einem Bauern dabei erwischt, wie er ihm die Börse zog. Darauf nahm der Bauer ein Rasiermesser und schnitt dem Dieb das rechte Ohr glatt ab.

Die im Arrest befindlichen Taschendiebe und Falchspieler haben dem Kommissär Hän-

rechten Zeit aus dieser Hölle rettete. Unbekannte Taschendiebe haben eine große Anzahl von Legitimationen in einen Postkorb geworfen und der Gendarmerie dadurch die Arbeit erleichtert. Diese Legitimationen wurden den Bauern während der Schlägerei von den Taschendieben gezogen und jetzt abgegeben, weil kein Bauer bei der furchtbaren Lynchjustiz dabei gewesen sein wollte. Die Taschendiebe wollten sich der Behörde durch ihre Tat dankbar erweisen.

Einem Polizeibeamten ist es nur mit vieler Mühe gelungen, aus einem Wagen, den die Bauern über die hohe Böschung herunterwerfen wollten, mehrere kleine Kinder zu retten, die sich darin befanden. Ein Gendarm, der seit mehreren Jahren in Barvarin dient und alle Einwohner kennt, erklärt, daß er unter den revoltierenden Bauern keine Heimischen gesehen hat. Man hat festgestellt, daß eine große Gruppe von Bauern nur auf Plünderung ausgegangen ist und hat bereits auch geplündertes Material gefunden. Der Zigeunerprogramm hätte zu einer furchtbaren Katastrophe werden können, weil die Bauern auch auf die Bärenzwinger losgegangen sind. Wären die verängstigten und dadurch wildgewordenen Bären freigelassen, dann hätten sie unter den Bauern ein beispielloses Blutbad angerichtet.

Unter den Zigeunern befinden sich zahlreiche ehemalige Soldaten, die im letzten Kriege vielfach ausgezeichnet wurden. Einem begüterten Zigeuner blieb nichts anderes übrig als seine Sammlung militärischer Auszeichnungen aus dem Kriege.

Das siebenjährige blinde Mädchen, dessen Erschelung den Program verurteilt hat, sitzt inzwischen im Arrest. Es hat sich herausgestellt, daß es sich tatsächlich um ein Zigeunerkind handelt, welches bald nach der Geburt erblindet ist. Die darauf bezughabenden Dokumente und Zeugnisse befinden sich ebenfalls in der Hand der Behörde. Das arme Mädchen weint um die Mutter, eben jene Zigeunerin, die von der rasenden Menge in tausend Stücke zerrissen worden ist.

Im Arrest befindet sich auch ein Affe, der eine zweite Revolte hervorgerufen hat. Das Tier ist bei der allgemeinen Schlägerei durchgegangen und in einen Bauernhof gesprungen. Als dies die Frau des Hauses sah, fiel sie in Ohnmacht. Die Bauern machten darauf Jagd auf das Tier und versuchten neuerlich auf die Zigeuner loszugehen. Diesmal gelang es der Gendarmerie aber, die Ruhe bald wieder herzustellen und den Affen einzufangen, der so lange im Arrest bleibt, bis er seinem Herrn zurückgegeben werden kann.

Ratschläge

Ausgang durch die Beograder Hygiene-Ausstellung.

Vor dem Eingang in die Hygiene-Ausstellung in Beograd schreien keine großen Plakate, sind keine Fahnenwälder aufgebaut, es fehlen auch die obligaten Plakatträger. Hier ist alles auf das „Standesgemäße“ zugeschnitten. Wüßte man nicht, in der technischen Hochschule ist die größte jugoslawische Ausstellung untergebracht, dann würde man einfach daran vorübergehen. Auf eine hinweisen die Frage bekommt man zur Antwort: „Wir Ärzte dürfen keine Reklame machen. Unsere Aufgabe ist es, zu arbeiten, zu beraten und zu helfen.“ Ganz so scheint diese Ausstellung auch zu sein.

Man drängt sich zwischen Bauern aus der Sumadija und solchen Bauern aus Slowenien, zwischen Universitätsprofessoren aus Zagreb und Säuglingschwestern aus Stojlje durch die Gänge an den Objekten vorbei. Keine Texte. Alles ist handgreiflich. Es führt durch die ganze Hölle der Tatsachen, um ganz am Ende an einer kleinen Tafel stehen zu bleiben: „Der größte Feind des Menschen ist der erste Schlud und das erste Glas. Denn die Halben und die Humper kommen erst später.“ Das steht hinter der Abteilung, die gegen das Säuferewesen arbeitet.

Die Mütter werden durch lange Säle geleitet, wenn sie weiterkommen. Da steht eine Frau schon eine halbe Stunde lang und studiert Kindernahrung. Sie kommt nicht weiter. Sie hat sich festgebissen hier, wo in naturechten Atropen gezeitigt wird, was und wann ein Kind zu essen bekommen soll. Und am Ende dieser Reihe wieder eine Tafel: „Weiß, wenn du schon Mutter bist oder wenn du dich bereitest, es zu werden, vergiß nicht: es bestehen überall ratgebende Stellen für werdende Mütter und Säuglinge. Gehe hin von Zeit zu Zeit! Viel von dem, das du nicht weißt, wird dir dort erklärt.“ Nichts weiter. Nur eine kleine, lächelnde Pflegerin ist noch beim Ausgang und gibt Auskünfte. Hier steht nicht geschrieben, daß die Frau eine „Dame“ oder eine „Arbeiterfrau“ sein muß. Hier steht nur „werdende Mutter“. Diese kleine Pflegerin hat sich an einem einzigen Tage mit fünfzigtausend Frauen angefreundet.

Drüben, ein großer Saal, dem Schulkind gewidmet und eine Tafel am Ende: „Eltern, nicht vergessen! Neben euch und den Lehrern ist der Arzt der wichtigste Erzieher. Wendet euch öfters an ihn!“ Zwei Worte mit dem diensthabenden Arzt. „Wer ist hier gemeint?“ — „Hier sind alle Eltern gemeint. Auch die Begüterten haben nicht das Recht, ihre Kinder ohne ärztliche Kontrolle aufzuwachen zu lassen. Es geht um die nächste Generation!“

Groß und eindrucksvoll ist die Abteilung „Tuberkulose“. Man wendet sich nicht an das Mitleid, man wendet sich überhaupt nicht an den Mitmenschen; an den Kranken ist das Wort gerichtet. Eine Reihe von Zimmern sieht da in Originalgröße. „Sieh dir dieses Zimmer an und dieses, so wohnst du, reicher Lungenkranke, und so du, armer Teufel. Beide wohnt ihr schlecht. So müßt ihr wohnen!“ Ganz handgreiflich ist das gezeigt, und am Ende die Tafel steht eigentlich ganz überflüssig geschrieben: „Viel Sonne, viel Luft, dann brauchst du dich vor der Tuberkulose nicht zu fürchten!“

Es gehört dazu, es gehört in erster Reihe dazu, denn es ist der wunde Punkt in unserer Gesellschaft. Die Abteilungen „Geschlechtskrankheiten“ sprechen offen über dieses Uebel. Einige Worte mit dem diensthabenden Arzt im weißen Kittel. „Schreiben Sie: Wie weit die Notwendigkeit berechtigt ist, daß ein Mann mehrere Frauen haben muß und eine Frau mehrere Männer, darüber ist schwer zu sprechen. Eines aber können wir mit Sicherheit feststellen: Unter den hertigen Kulturbedingungen ist der gesunde Mann der der nur eine Frau hat: seine Frau. Und die glücklichste Frau ist die, die nur einen Mann hat: ihren Mann!“ Die Tafel im Saale ergänzt diese Worte: „Wenn du heiratest, achte darauf, wie die Frau ist und aus welcher Familie du sie nimmst. Wenn die Frau heiratet, achte sie ebenfalls darauf, wie der Mann ist und aus welcher Familie er ist. Braut und Bräutigam vergeßet nicht, die Gesellschaft erwartet von euch gesunde Kinder!“

Die Gruppe „Anfektionskrankheiten“ ist nicht kleiner. Der Kampf gegen Seuchen wurde bisher so erfolgreich ge-

führt, daß sie immer mehr verschwinden. „Im Kampfe gegen die Infektionskrankheiten ist das erste Gebot: Keinheit. Und das letzte Gebot ist ebenfalls — Keinheit!“

Angeschlossen an diese Gruppe ist die Ausstellung „Malaria“. Der Kampf gegen diese Krankheit wird auf drei Arten geführt: durch sozial-hygienische Maßnahmen, durch prophylaktische Maßregeln und durch Heilung der Kranken. In Südserbien und Dalmatien ist die Malaria noch stark verbreitet. Das Denkwort heißt hier: „Hast du an Malaria gelitten, dann lasse dein Blut, so oft du dich nicht wohl fühlst, auf Malaria untersuchen!“

„Vergiß nicht, daß deine Wohnung jener Ort ist, wo du dich wenigstens 12 Stunden im Tage aufhältst und deine Familie oft 24 Stunden!“ Diese Merkworte stehen über der Abteilung „Wohnungshygiene“. „Weg mit den dicken Staubfängern“ heißt es hier, „weg mit allen, was Batterien sammeln kann! Licht und Sonne in der Wohnungen! Die Zimmer müssen rein, hell, wohllich, klar, übersichtlich und gesundheitsfördernd sein!“

Der Ehrgefühl des Menschen ist ein bedeutende Abteilung gewidmet. Hier steht geschrieben: „Ebenso, wie es wichtig ist, die

Mittel zum Kochen zu haben, ist es auch wichtig, Kochen zu können!“

Der Gruppe „Arbeitshygiene“ ist ein recht tiefes Leitwort vorangestellt: „Die Arbeitshygiene hat zwei Forderungen: je mehr Brot, desto mehr Gesundheit!“ Wie kaum ein anderes Leitwort, hat dieses hier alle Ursachen und Wirkungen in sich erfaßt.

Gruppe „Gesundheitspflege“. Hier sind die Ansprüche geringer. Es heißt: „Vergiß nicht, kaltes Wasser und frisch gewechselte Wäsche sind das beste Tonikum!“

Dann gibt es noch eine Abteilung „Rasenehygiene“. „In deinem Kinde siehe dein Volk, in deinem Volke die ganze Menschheit! Und dann bedenke, wie schwer deine Verantwortung deinem Kinde gegenüber ist!“

Die letzte der vielen Gruppen ist dem Sport und der Körperkultur gewidmet. Es heißt hier: „Deine freie Zeit ist dein Kapital. Gib acht, daß du es nicht gedankenlos verschwendest!“

Diese wenigen, stark akzentuierten Sätze sind die Quintessenz dieser arbeitsreichen Ausstellung, die Jugoslawien bisher gesehen hat.

Ehrlich währt am längsten

Die Macht des Gewissens / Reuige Schwarzfahrer / Zollentrichtung nach 50 Jahren / „Konto Gewissen“ / Schwindelgeschäfte mit der Gewissenhaftigkeit der Mitmenschen / Ein im voraus bezahltes Strafmandat

Von Wilm Clemens.

Es gibt viele Menschen, die sich zu der weisen Erkenntnis, daß ehrlich am längsten währt, ziemlich spät in ihrem Leben durchgedrungen haben. Wenn ihr Gewissen erwacht und ihnen Vorwürfe zu machen begann, haben sie erfreulicherweise auch eingesehen, daß es in den meisten Fällen noch nicht zu spät ist, einen einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen. Das unaufhörlich mahnende Gewissen trägt letzten Endes doch den Sieg davon. Wohl jeder von uns hat seine Macht schon einmal aus eigener Erfahrung gespürt. Auch kleine und kleinste Fehler, die wir zu entschuldigen geneigt sind, bestehen vor unserem Gewissen nicht. Es verlangt, daß auch die geringste Schuld gelöhnt wird.

Wie würden Sie sich verhalten, wenn Sie im überfüllten Autobus sitzen und es dem Chauffeur bei dem Andrang nicht möglich wäre zu kontrollieren, ob auch jeder einzelne seinen Obolus entrichtet hat? Natürlich würden Sie sich als ehrlicher Mensch melden und mit Stentorstimme verkünden, daß Sie Ihr Fahrgeld noch nicht bezahlt haben. Aber es soll auch Leute geben, die es „barauf ankommen lassen“, die sich mucksmäuschenstill verhalten und mit geheimer, verkleinerter Erregung dem Chauffeur möglichst treuherzig in die Augen sehen, wenn die bekannte Frage: „Noch jemand ohne Fahrschein?“ ertönt. Aber wie stets das Gute in der Welt früher oder später — meistens später den Sieg davon trägt, so werden auch die meisten dieser gelegentlichen Schwarzfahrer so lange von ihrem Gewissen geplagt, bis sie sich entschließen, die kleine Unterschlagung zu sühnen. Eines schönen Tages erhält dann die Leitung einen anonymen Brief mit einem Gelbbetrag, mit dem das hinterzogene Fahrgeld nachträglich bezahlt wird. Nun hat der Absender sein Gewissen erleichtert und kann als ehrlicher Mensch weiter leben . . . und sich über die verdammten Schwarzfahrer aufregen. Auch die Beamten der Staatsbahn könnten unzählige Beispiele dafür anführen, wie nach Jahren, manchmal sogar erst nach Jahrzehnten, ein reuequalter „Sünder“ hinterzogene Fahrgelder einschickte. Erst vor kurzem gab die Staatsbahn die Nachricht bekannt, daß ein Reumittiger, der zu Anfang des Krieges eine größere Strecke ohne Fahrkarte befördert wurde, jetzt mit Zins und Zinseszins das Geld bezahlt hat. — Eltern schicken nachträglich Beträge ein, weil sie für ihre Sprößlinge Kinderkarten gelöst hatten, obwohl sie schon den vollen Preis hätten zahlen müssen. Diese „Gewissensgelder“ erreichten nach dem Weltkrieg besonders hohe Zahlen. In den ersten Nachkriegsjahren erhielt das Militärkommando ziemlich häufig Briefe von unbekanntem Absendern, in denen kleinere und größere Beträge enthalten waren für

im Kriege gestohlenes Heeresgut. Diese Briefe sind meistens unterzeichnet mit „Ein Reuiger“, „Einer, der eine begangene Schuld wieder gut machen will“, „Ein Christ, der sein Konto mit dem Himmel bereinigen möchte“ usw. Manche Briefe tragen die Anfangsbuchstaben eines Namens. Nur sehr selten kommt es vor, daß sie mit dem vollen Namen des Absenders unterschrieben werden.

Interessant ist, daß solche „Gewissensgelder“ nach dem Kriege in großen Summen auch in anderen Ländern einliefen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben für diesen Zweck ein besonderes Konto im Schatzamt eingerichtet das sogenannte „Account Conscience“ (Konto Gewissen). Die Entstehungsgeschichte dieses eigenartigen Kontos geht auf das Jahr 1811 zurück. Da bekam der damalige Präsident der U.S.A. James Madison, einen anonymen Brief, der zwei Dollar und ein kurzes Begleitschreiben enthielt, in dem der Absender angab, daß er dieses Geld vor Jahren der Regierung entwendet habe und auf diese Art sein Gewissen erleichtern wollte. Mit diesen zwei Dollar wurde auf Anordnung des amerikanischen Präsidenten das „Konto Gewissen“ eröffnet. Alle Zeitungen brachten seinerzeit in großer Aufmachung die Darstellung dieses Falles. Das hatte zur Folge, daß unzählige Amerikaner, die einmal in ihrem Leben eine kleine Unterschlagung begangen hatten, ihre Reue zum Ausdruck brachten und den seinerzeit unrechtmäßig erworbenen Betrag auf das „Konto Gewissen“ einzahlten. Im Laufe der Zeit wuchsen diese „Gewissensgelder“ zu einer ansehnlichen Summe an. Auch die nachfolgenden Präsidenten der Vereinigten Staaten ließen die Einrichtung bestehen, und so befinden sich zur Zeit auf dem „Konto Gewissen“ rund 700.000 Dollar.

Auch bei den Gemeindeverwaltungen, beim Zollamt, bei der Kirchenbehörde, gehen solche Gewissensgelder ein. Zuweilen waren die Sendungen sehr originell. Die Gemeinde einer kleinen amerikanischen Stadt erhielt vor Jahren einen unbedeutenden Geldbetrag in Briefmarken, dazu einen Brief, der von Wibelprüchen strotzte. Zum Schluß schrieb die Absenderin „Eine durch Gottes Gnade gerettete Sünderin bezahlt hiermit ein Buch, das sie vor 42 Jahren aus der Stadtbibliothek entwendet hat“. Noch längere Zeit dauerte der Gewissenskampf bei einer anderen Frau, die wohl den Rekord in „verspätetem Gewissen“ schlug. Sie schickte dem Zollamt vom Newyork 3 Dollar für ein Seidenkleid, das sie vor 50 Jahren vor den Spürnasen der Zollbeamten zu verbergen gewußt hatte. Ein anderes Mal erhielt das Schatzamt einen Brief, in dem acht halbierte Tausenddollarnoten lagen. In den beigefügten Reilen schrieb der anonyme Absender: „Anstelle ei-

ner Quittung bitte ich, in der Presse eine Notiz über diesen Geldeingang zu veröffentlichen. Sowie ich in der Zeitung lese, daß Sie meinen Wunsch erfüllt haben, erhalten Sie die anderen Hälften der Banknoten“. Die Verwaltung des Schatzamtes erfüllte diesen sonderbaren Wunsch, und prompt ging ein paar Tage darauf das zweite Päckchen Geldscheine ein. Nicht selten erhalten die Postämter winzige Beträge von Leuten, die Porto unterschlagen oder bereits gebrauchte Briefmarken noch einmal verwendet haben. Von Gewissensbissen geplagt, machen sie ihren Fehler durch Nachzahlung wieder gut.

Wenn auf der einen Seite des Guten fast zuviel getan wird und das Gewissen zu manchmal übertriebener Ehrlichkeit treibt, so gibt es andererseits wieder Schwindler, die auch auf diesem Gebiete eine gute Gelegenheit zum „Geschäftemachen“ wittern. In mehreren Fällen, besonders, wenn es sich um größere Beträge handelte, wurden die Gewissensgelder, die beim amerikanischen Schatzamt eingingen, angefochten. Eine Frau schreibt z. B., daß ihr Mann in einem Anfall von Geistesgestörtheit ihre sämtlichen Ersparnisse aus das „Konto Gewissen“ eingezahlt hätte, daß er aber nie in seinem Leben dazu gekommen sei, die Regierung in irgend einer Weise zu betrügen. Sie bäte daher dringend, ihr das Geld — es handelte sich um 10.000 Dollar — umgehend zurückzugeben. Die Frau hatte in ihrem Brief eine Adresse angegeben, und als Ermittlungen einsetzten, stellte es sich heraus, daß man es mit einer Schwindlerin zu tun hatte.

Ein besonders krasser Fall von übertriebener Gewissenhaftigkeit ereignete sich vor fünf Jahren in Bayonne im Staate New Jersey. Ein Polizeirevier erhielt einen Brief, in dem der Absender unter voller Namens- und Adressenangabe folgendes mitteilte: „Gestern Abend hatte ich das Pech, an der Ecke des Zentralparks und der 110. Straße mit einem Wagen einen Verkehrsposten anzufahren. Es war wirklich nur ein Zufall, den ich fuhr mit vorchriftsmäßiger Geschwindigkeit. Ich hielt sofort an, doch war kein Polizist in der Nähe. Erst nach ein paar Minuten traf ich an einer Straßenecke einen Verkehrspolizisten, dem ich den Vorfall erzählte und mich zur Bestrafung zur Verfügung stellte. Dieser meinte jedoch lachend, ich solle nur weiter fahren. Mein Gewissen läßt mich jedoch nicht zur Ruhe kommen, denn es ist ja möglich, daß der Posten bei dem Anprall beschädigt wurde. Ich sende Ihnen also hiermit 5 Dollar. Mehr wird die Reparatur und das Strafmandat nach meinem Erachten nicht kosten.“ Der ehrliche „Sünder“ hat zum Glück nie erfahren, daß bei der Verlesung seines Briefes minutenlanges Gelächter aus rauhen Polizistenkleiden durch die Wachtube bröhte . . .

Bei Erkältungen, Grippe Halsentzündung, Mandelentzündung, sowie Nervenstörungen und Gliederreihen tut man gut, mit einem halben Glas natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwasser für tägliche Darmreinigung zu sorgen. Nach Rezepten der Universitätsklinik in Wien ist das Franz-Josef-Wasser durch sichere Wirkstoffe bei angenehmem Gebrauch aus.

Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezereihandlungen erhältlich.

Friedrich der Große geht über die Oder



Anlässlich des 175. Gedenntages der Schlacht von Jorndorf veranstaltete die deutsche Reichswehr große militärische Traktamente.

Sport vom Sonntag

Die neuen Tennismeister

Hoberich Menzel und Hilda Krahwinkel gewinnen die Einzelspiele. — Menzel-Metaxa Doppelmehster. — Heute Abschluß.

3 a g r e b, 3. September.

Wenn auch das Schlechtwetter störend wirkte, so wurden heute doch die Kämpfe um die internationale Tennismeisterschaft von Jugoslawien bis auf eine Konkurrenz abgeschlossen.

Im Herreneinzel ging der tschechoslowakische Meister Menzel als Sieger hervor. Er schlug im Endspiel den ehemaligen italienischen Tennisdiktator Morpurgo überraschend glatt mit 6:4, 6:1, 6:1. Morpurgo lieferte insbesondere im ersten Satz einen prächtigen Kampf, doch überließ er später Menzel völlig die Initiative. Zuvor schlug Menzel Kukuljević 6:1, 6:1, 3:4 und Morpurgo Pellada 6:3, 6:1, w. o.

Die heutige Wimbledon-Siegerin im gemischten Doppel Fräulein Hilda Krahwinkel holte sich erwartungsgemäß die Damenmeisterschaft im Einzel. Die Deutsche schlug im

Finale Frau Deutsch (Tschechoslowakei) mit 6:1, 6:1. Fräulein Krahwinkel siegte zuvor gegen Fräulein Kováč mit 6:2, 6:0, während Frau Deutsch im Semifinale Frau Kostisa mit 6:1, 2:6, 6:4 auszuspielen vermochte.

Das Herrendoppel fiel an Menzel-Metaxa, die in der Schlussrunde Morpurgo-Kukuljević mit 4:6, 9:7, 6:0, 6:2 zurückließen.

Das gemischte Doppelspiel wird Montag zu Ende geführt. Die Finalisten sind Frau Deutsch-Menzel, die Fräulein Kováč-Metaxa mit 6:0, 6:1 schlugen, und Frau Kostisa-Kukuljević, die nach erbittertem Kampf mit 6:4, 7:5 gegen Fräulein Krahwinkel-Spatling siegreich blieben.

In der Meisterschaft von Kroatien siegte Schäfer gegen Mitic mit 6:0, 6:4. Mitic behielt wieder in der Juniorenmeisterschaft die Oberhand.

„Primorje“ siegt

Die Eisenbahner fallen nach der Pause um. — 5:1 (1:1) das Ergebnis.

Maribor, 3. September.

„Primorje“ stellte sich heute mit seinem kompletten Ligateam vor. Zunächst verlief die Affäre recht armfellig und wohl nichts ließ auf einen hohen Sieg der Gäste schließen. „Zelezničar“ hatte in der ersten Spielhälfte oft mehr vom Spiel, wobei die Ueberlegenheit der heimischen Käuferreihe klar hervortrat. Erst nach der Pause kamen die Gäste auf. Vor allem ihre Verteidigung arbeitete hervorragend, während in der Dedung gar manche drohende Lücke wahrzunehmen war. Der Sturm wartete mit einigen ge-

fährlichen Aktionen auf, die aber wiederholt vom „Zelezničar“-Hinterspiel zurückgeworfen wurden. Schließlich setzten die Gäste doch ihr Angriffsspiel durch, wobei allerdings das Resultat im Vergleich mit den gebotenen Leistungen allzu hoch ausgefallen war. Das Spiel leitete Schiedsrichter Bergant.

Im Vorspiel schlug die Reservemannschaft des S. K. Zelezničar ein Reservistenteam „Maribors“ mit 11:3.

Am Vormittag trug „Maribor“ ein Freundschaftsspiel gegen „Svoboda“ aus und behielt mit 7:0 (5:0) die Oberhand.

Auf fünf Fronten

„Hajduk“ — „Gradjanski“ 2:0. — S. S. N. — „Bojvodina“ 2:1. — „Jugoslavija“ — BSK 2:0. — „Concordia“ — „Slavija“ (Dijel) 4:3. — „Slavija“ (Sarajevo) — S. S. N. 3:1.

Maribor, 3. September.

In der Nationalliga fielen heute gleich fünf wichtige Entscheidungen. Der Beograder Sportklub holte sich gegen „Bojvodina“ beide Punkte und liegt nun mit 20 Punkten weit voran an der Spitze. An zweiter Stelle bleibt „Hajduk“, der „Gradjanski“ an den fünften Platz verwies. Den dritten Posten hält „Jugoslavija“ mit 16 Punkten, während „Concordia“ mit 15 Punkten an die vierte Stelle vorrückte. Der Tabellenstand lautet nunmehr: 1. BSK (20), 2. „Hajduk“ (17), 3. „Jugoslavija“ (16), 4. „Concordia“ (15), 5. „Gradjanski“ (15), 6. BSK (14), 7. HSK (13), 8. „Primorje“ (11), 9. „Slavija“ Sarajevo (10), 10. „Slavija“ Dijel (8), 11. „Bojvodina“ (7).

Zagreb, 3. September.

„Gradjanski“ trat heute gegen „Hajduk“ ohne Mißbehagen an. „Hajduk“ führte rasch mit 2:0, woran auch die erbitterten Ver-

suche beider Mannschaften nichts ändern konnten. „Hajduks“ Sieg war verdient, wenn auch die Zagreber im Felde besser waren.

Beograd, 3. September.

„Jugoslavija“ rückt kräftig vor. Heute schlug das Team die Amateure mit 2:0.

Rovi S ad, 3. September.

Der heutige Auftritt des BSK gestaltete sich zu einem erstklassigen sportlichen Ereignis. Die Beograder siegten mit 2:1. „Bojvodina“ leistete insbesondere gegen Schluß des Spieles kräftigen Widerstand, sodas der Ausgleich lange auf des Messers Schneide stand.

Dijel, 3. September.

Staatsmeister „Concordia“ mußte heute alles aufbieten, um die hiesige „Slavija“ mit 4:3 niederzurängen. Zur Halbzeit stand das Spiel noch 2:2.

Zu vermieten

Kleines Zimmer und Küche an zwei Personen zu vermieten. Alles neu. Tomšićev brevorod Ar. S. 10730

Stellengesuche

Intell. Fräulein mit kleiner Natura sucht irgendwelche Stelle bei besserer deutscher Familie zwecks Erlernung der deutschen Sprache gegen kleines Gehalt. Sehr auch nur über den Tag. Zuschriften unter „Kuznem nemsko“ an die Verm. 10734

Vermieter schönes, sonniges, feines Zimmer. Golubova 32/2, Tür 2 10570

Bessere Familie nimmt zwei Studenten in gute Verpflegung. Adr. Verm. 10641

Traurig geben wir allen Verwandten und Bekannten Nachricht, das Gott der Allmächtige meinen Gatten und Vater

Johann Mickl

Pensionist der Südbahn und Besitzer

nach langem, mit Engelsgeduld ertragenen Leiden am 2. September 1933 um 3 Uhr, in die bessere Welt unerwartet abberufen hat.

Das Begräbnis des Teuren findet am Montag, den 4. September um 17 Uhr vom Sterbehause, Pobrežje, Cankarjeva ul. 9, aus, auf den Ortsfriedhof statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Sarajevo, 3. September.

„HASK“ mußte heute im Kampfe gegen „Slavija“ eine empfindliche Niederlage von 3:1 (1:0) hinnehmen. Das Spiel artete des öfteren aus. „Slavijas“ Sieg war verdient.

Der Davis Cup.

Leipzig, 3. September.

Deutschland führt gegen Dänemark mit 3:0 und sicherte sich somit bereits den Sieg.

Das erste Mitropa-Cup-Finale.

Wailand, 3. September.

„Ambrosiana“ schlug die Wiener „Austria“ im ersten Endspiel um den Mitropa-Cup mit 2:1 (2:0). Dem Kampf wohnten 35.000 Zuschauer bei.

„Split“ liegt weiter.

Split, 3. September.

Der Sportklub „Split“ schlug im heutigen Qualifikationsspiel den Spatiner Sportklub „Tri zvezde“ überraschend mit 4:0.

Maribor — Postava — Maribor

Auf der oben erwähnten 34 Kilometer langen Strecke brachte gestern der Radfahrerklub „Postava“ in Radvanje ein Radrennen zum Austrag. In der Hauptgruppe siegte Franz Ranfil in 1:04.12 vor Max Ranfil (1:06.20 und Drešnik (1:09.30). Bei den Junioren blieb Jien in 1:10.31 siegreich.

Jubiläumsfeier des S. K. Olymp.

Celje, 3. September.

Anlässlich des fünfjährigen Bestandesjubiläums des S. K. Olymp wurde gestern ein Wiktturnier ausgetragen. Der S. K. Dobrna schlug „Olymp“ 2:0. „Celje“ — „Jugoslavija“ 2:0, „Olymp“ — „Jugoslavija“ 2:1 und „Celje“ — „Dobrna“ 2:0. Der SSK Celje errang somit den „Olymp“-Pokal.

Grgac wieder Staatsmeister.

Zagreb, 3. September.

Auf der 150 Kilometer langen Strecke Zagreb — Ljubljana siegte heute im Rennen und um die jugoslawische Straßenmeisterschaft Grgac (Zagreb) in 5:19.38 vor Ljubie (Zagreb) und Gartner (Ljubljana).

Sonstige Fußballspiele.

Ljubljana: Jirtija — Austria (Klagenfurt) 4:4.

Wien: BSK — Libertas 5:3, Donau — Vienna 3:2, Sportklub — Wacker 3:1, Admira — FK 3:0 Rapid — Saloah 2:0.

Berlin: Berlin — Hamburg 3:3.

Radio

Montag, 4. September.

Ljubljana, 12.15 Uhr Schallplatten. — 19 Orchester. — 20 Ciperanto-Vortrag. — 20.30 Gesangsquartett. — 21.15 Berichte. — 21.30 Uebertragung von der Messe. — 22.30 Schallplatten. — Beograd, 12.05 Konzert. — 16 Nationalweisen. — 19 Konzert. — 20.30 Uebertragung aus Zagreb. — Wien, 15.55 Berühmte Orchester. — 17.25 Wir stellen vor. — 19.25 „Macbeth“, Opernaufführung. — Breslau, 14.30 Unterhaltungskonzert. — 20 Schlesische Veiper. — 21.30 Kammermusik. — Brünn, 19.10 Radiorevue. — Straßburg, 19.45 Leichte Musik. — 20.45 Gala-Konzert. — Mählarer, 16.30 Nachmittagskonzert. — 20.05 Konzert. — Leipzig, 18.20 Klötenkonzert. — 20.10 Volksmusik. — Bukarest, 19.20 Gesang. — 19.40 Radiouniversität. — 21.15 Jazz. — Berlin, 20.05 Die Zwillingseifel, Spielfoper. — Stockholm, 22 Unterhaltungsmusik. — Rom, 19.20 Fremdsprachige Berichte. — 20.45 Abend leichter Musik. — Zürich, 20 Italienische Musik. — Langenberg, 18 Feierabendkonzert. — 22.30 Musik für Bläser und Klavier. — Prag, 21 Konzert. — 22 Letzte Nachrichten. — Oberitalien, 22 Kammermusik. — München, 18.30 Pöcher unserer Zeit. — 20 Abendkonzert. — Budapest, 20 Lieber. —

Aus aller Welt

Che im Kreise.

Zwei amerikanische Offiziere, Major Macdonald und Kapitän Bradford, machten durch ihre verwickelten Ehegeschichten viel von sich reden. Die beiden Soldaten kannten sich schon seit ihrer Schulzeit und waren seit langem gute Freunde. Vor einiger Zeit feierten sie Doppelhochzeit. Major Macdonald heiratete eine temperamentvolle Bräutete, während Kapitän Bradford eine schöne Blondine heimführte. Die beiden jungen Paare mieteten sich ein hübsches Häuschen in der kleinen amerikanischen Stadt Leavenworth in Kansas. Nach wenigen Wochen stellte es sich jedoch heraus, das Kapitän Bradford seine junge blonde Frau zu vernachlässigen und sich immer stärker für die Gattin seines besten Freundes zu interessieren begann. Seine Neigung schien sogar erwidert zu werden. Merkwürdigerweise entdeckte Major Macdonald um die gleiche Zeit, das eigentlich blond sein Typ war, und heimlich bereute er schon, das er eine Bräutete heimgeführt hatte. Natürlich blieben die gegenseitigen Neigungen nicht verborgen. Schon drohte ein Skandal. Da kamen die beiden jungen Ehefrauen zu einer großen Aussprache zusammen. Es floßen ein paar Tränen, und schließlich gestanden sie sich, das jede den Gatten der anderen liebt. Die beiden Mütter trauen beschloßen, aus dem scheinbaren Unglück ein Glück zu machen und beantragten die Ehescheidung, während sie gleichzeitig in eine ein paar Meilen entfernte Stadt zogen. Inzwischen hatten auch die beiden Freunde eine Aussprache gehabt, deren Ergebnis der Entschluß war, in aller Freundschaft ihre holden Gattinnen auszu-tauschen. Nach vollzogener Scheidung reisten sie gemeinsam den beiden Frauen nach, und nun holte sich Kapitän Bradford die Bräutete und Major Macdonald die Blonde nach Leavenworth zurück, wo die beiden Paare sich trauen ließen und weiter glücklich und einträchtig nebeneinander leben.

Quah Hin on Sea — das Varrick des Fernen Ostens.

Zweimal wöchentlich verläßt der Singapore-Bangkok-Expres den Bahnhof von Singapore, um seine lange Reise nordwärts durch die Dschungel anzutreten. Mit ihm reisen stets eine Anzahl Leute, die sich in Quah Hin on Sea von dem Staub und der Hitze des Binnenlandes erholen wollen. Wie ein silberner, mit Grün durchsetzter Streifen zieht sich dieser bekannte Badeort an der Küste hin, ein Strand mit blendend weißen Sand, dahinter die mächtigen Massen der dunklen Dschungel. Hier, an der südchinesischen See, trifft man in einer Minute mehr Nationalitäten, als man an den Fingern aufzählen kann. Siamesen, Engländer, Dänen, Deutsche, Holländer, Amerikaner und Chinesen begegnen sich unter den mächtigen Kasuarinen und zwischen den blühenden Heden. Ein großer Teil der Besucher dieses Seebades ist chinesischer Nationalität und hier kann man so recht den Unterschied zwischen der älteren und jüngeren Generation beobachten. Während die Mütter, mit kostbaren Perlen und Edelsteinen geschmückt stundenlang auf der Terrasse sitzen, tummeln sich die chinesische Jugend am Strande schwimmt weit in das Meer hinaus und spielt Golf und Tennis auf den Sportplätzen. Eine eigenartige Note erhält dieser Badeort auch durch die große Schar von buddhistischen Priestern, die feierlich und würdevoll dahinschreiten, und deren weihm leuchtende Gewänder sich leuchtend von dem Hintergrund abheben. Wenn die Karbe der See sich in ein dunkles Nadagrün verwandelt und die ersten Schatten der hereinbrechenden Dunkelheit über den Strand und die Sportplätze gleiten, strömt alles in die Hotels und Bungalows zurück. Jetzt geht es in die Unterhaltungsäle, und hier trifft man auch die Chinesinnen der älteren Generation wieder. Sie sitzen feierlich Parade, in kostbaren Kleidern, mit noch mehr Perlenketten behängt und noch mehr Edelsteinen bestückt als am Vormittag, wandelnden Juwelierladen vergleichbar.

Versicherungssumme eine Million

Roman von Lola Stein

(35. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie ist erschrocken über seinen Ton, über seine mühsam gebändigte Erregung, die sie jetzt deutlich spürt. Sie flüster wieder sehr demütig:

„Sie sollen ja auch nicht länger warten, Roland. Ich — halte mein Wort.“

Er bleibt stehen und reißt ihre Hände in jähem Impuls an seine Lippen. Sie überläßt sie ihm. Als sie aber seinen Augen anseht, daß er sie im nächsten Augenblick umfassen und küssen will, macht sie sich von ihm los und geht mit schnellen, beinahe fluchtartigen Schritten vor ihm her, dem Ausgang des Waldes zu.

Enttäuscht und sichtbar verlegt folgt ihr Roland . . .

4. Verlobung.

Als Ingeborg von einer Besorgung in der Stadt ins Kontor zurückkommt, fordert Lorenz Delleffen sie durch eine Handbewegung auf, zu ihm ins Zimmer zu kommen.

„Roland Moebius hat vorhin angerufen und nach dir gefragt, Kind. Er ist heute von einer kurzen Reise zurückgekommen. Ich habe ihn zum Abendessen zu uns gebeten. Aber mir schien, als ob ihm daran liegt, sich mit dir allein auszusprechen.“

Eine Glutwelle jagt über das Mädchengeicht, das nicht mehr so ganz durchsichtig blaß in der letzten Zeit aussieht.

„Wenn Roland diesen Wunsch hat, wird er sich wohl noch bei mir melden“, meint sie leichtsin.

„Und du, Inge?“

„Was, Onkel Lorenz?“

„Ich meine, hattest du diesen Wunsch nach Aussprache mit Roland Moebius nicht auch, nachdem er jetzt fort war?“

„Er war kaum vierzehn Tage weg.“

„Immerhin, wenn zwei junge Menschen sich gern haben, ist das schon recht lange.“

Da sie schweigt und seinen Blick meidet, meint Lorenz Delleffen:

„Ich habe seit einiger Zeit schon das Gefühl, als ob Roland sich dir gern erklären möchte, aber irgendwie gehemmt ist. Soll ich einmal ganz offen mit ihm sprechen, oder ihm einen Wink geben, Kind?“

„Ich glaube, Roland Moebius ist ein Mann, der ganz genau weiß, was er will, Onkel Lorenz.“

„Im allgemeinen wohl. Aber in diesem besonderen Fall? Vielleicht ist er seiner Sa-

che doch nicht sicher. Ihr seid zwar sehr befreundet, verkehrt in einem recht kameradschaftlichen Ton. Aber daß er sich nicht der Gefahr aussetzen möchte, sich vielleicht einen zweiten Korb zu holen . . .“

Ingeborgs Herz klopfte in wahnwitzigem Tempo.

„Und wer sagt dir, Onkel Lorenz, daß er sich nicht wirklich diesen Korb holen würde . . .?“

„Mein Verstand, Kind, und mein Herz. Was damals möglich war, als Carlo lebte, ist es heute nicht mehr.“

„Du bist sehr sicher, Onkel Lorenz . . .“

„Weiß ich dich kenne, Inge. Du würdest einen so wertvollen Mann, wie Roland, doch nie hinhalten, nie mit deiner Freundschaft beglücken, wenn nicht mehr für ihn in deinem Herzen spräche.“

„Freundschaft und Kameradschaft ist noch lange keine Liebe, Onkel Lorenz.“

„Aber du weißt um seine Liebe, Inge. Und fühlst ganz genau, daß du keinen besseren Mann finden würdest.“

Ihre Hände spielen nervös mit einem Briefbeschwerer.

„Du wünschst diese Verbindung, Onkel Lorenz?“

„Von ganzem Herzen, Kind. Wundert dich das?“

„Jetzt schon? So bald nach Carlo . . .“

Sie kann das Wort, das eine Lüge ist, nicht aussprechen.

„Inge, wir lieben dich doch, als ob du unser eigenes Kind wärst. Genau so wie Carlo und Inez. Und als ich dich ein wenig aufleben sah in dem freundschaftlichen Verkehr mit Moebius, dein langsam wiederkehrendes Interesse für das Leben bemerkte, als nicht mehr alles tot und eingesargt in dir war, da hat ich aufgetaucht.“

„Wirklich? Du machst es mir leicht, Onkel Lorenz.“

„Hast du geglaubt, ich würde dir irgend jemals etwas schwer machen?“

„Ich fürchtete — euch zu verärgern . . .“

„Davon kann keine Rede sein! Man muß mit den Lebenden leben, Inge! Du bist zu jung, um in dieser Weise zu trauern und das Dasein zu verneinen. Ich bin sehr sehr froh, daß Roland Moebius dein Interesse wieder geweckt hat. Und wie die Dinge nun einmal liegen, können wir uns keinen besseren und lieberen Mann für dich wünschen,

als ihn.“

„Du glaubst, daß Achtung, Wertschätzung, Freundschaft für eine Ehe ausreichen, Onkel Lorenz?“

„Befolge dich nicht selbst, Kind! Ist es nicht mehr?“

„Nein! Mehr kann ich wohl niemals wieder für einen Mann fühlen.“

„Ich glaube, Inge, auch das genügt, um eine gute Ehe zu führen, wenn auf der einen Seite ein so starkes Gefühl vorhanden ist. Ein Mann wie Roland wird sich schon die Liebe seiner Frau zu erringen wissen . . .“

„Ich glaube, das denkt er auch. Er ist sehr — selbstbewußt.“

„Wohl nicht mehr, als jeder tüchtige, kluge, energische Mann, der weiß, was er kann und was er wert ist.“

„Mir kommt das alles ein wenig zu schnell Onkel Lorenz.“

„Das kann ich begreifen, Kind. Aber vielleicht ist es gut so. Und keinesfalls darfst du Roland Moebius aus diesem Grunde zurückweisen, wenn du keinen anderen, stichhaltigeren Grund hast.“

Es klopfte. Fräulein Delleffen wird am Telephon verlangt. Es ist Roland Moebius, der fragt, ob er sie vom Büro abholen und mit ihr nach Hause gehen darf. Sie sagt zu.

Sie sitzt dann vor ihren Büchern, ohne zu arbeiten. Die Worte des Onkels klingen in ihr nach. Sie hat nicht geglaubt, daß er ihr alles so erleichtern würde, vielmehr gefürchtet, ihn verlegen zu müssen. Statt dessen wird sie ihm eine große Freude bereiten, wenn sie sich mit Roland Moebius verlobt.

Juana Delleffen empfindet anders. Sie, bisher oberflächlich und selbstgefällig, treibt einen förmlichen Kult mit ihrem Kummer. Sie hat ihr Leben von Grund auf geändert, ist viel allein und in Gedanken immer mit ihrem toten Liebling beschäftigt.

Auch Juana wird sich einmal wieder dem Leben und seinen Freuden zuwenden und die Welt mit anderen Blicken ansehen als heute, wo ihr alles grau und trostlos erscheint. Aber sie wird doch sehr verwundert, sehr — betroffen und vielleicht im Innersten getroffen sein, wenn sie erfährt, daß Inge Carlo jetzt schon einen Nachfolger gefunden wird.

Aber Inge fühlt, daß sie Roland nicht länger hinhalten darf. Sie muß jetzt zu ihrem Wort stehen.

Eine Stunde später geht Ingeborg Delleffen mit Roland Moebius durch den grauen Dunst des Januarsabends ihrem Hause zu. Er erzählt von der Reise. Man hat auch in diesem Winter mit vielen Unannehmlichkeiten, mit starken Schwermüdigkeiten zu ringen. Zuweilen, wenn er umfängen von geschäftlichen Verlusten berichtet, denkt Ingeborg

an die Million, die seine Gesellschaft Lorenz Delleffen ausbezahlt hat. Wenn die Versicherungsgesellschaft Rolands Erbchaft bekommen hätte, wäre manches leichter gewesen. Aber Gebrüder Delleffen kommen allmählich wieder in die Höhe. Einmal wird sie Roland Moebius das Geld zurückgeben können. Der Gedanke ist gut und beruhigend.

„Ich habe die vielen Reisen jetzt satt und bleibe nun in Hamburg, Ingeborg.“

Sie biegen von der lauten Lombardsbrücke in das stille Alsterufer ein.

Hier zieht der Mann den Arm des Mädchens in den seinen.

„Inge, die Frist, die wir uns gesetzt hatten, ist um.“

„Ich weiß es, Roland.“

„Und — du bist bereit?“

Er bleibt stehen und schaut sie mit seinen klugen, grauen Augen lange und forschend an.

Zum erstenmal nennt er sie du. Zum erstenmal ist sein heißer Atem dich vor ihrem Mund.

„Ich — bin bereit!“

Für die Dauer einer Sekunde reißt er sie an sich. Preßt sie in seinen Armen. Küßt ihren noch widerstrebenden Mund.

Dann hat sie sich freigemacht.

„Nicht hier, bitte . . .“

„Wir sind ganz allein, Inge.“

„Dort hinten kommen Menschen.“

„Laß sie doch kommen!“

Seine Stimme klingt jugendlich hell und glücklich. Seine Augen lachen.

„Inge, Inge, bist du wirklich meine Braut? Du, ich kann mein Glück gar nicht fassen! Ich wußte ja, daß es mir gewiß ist. Aber ich zitterte immer, es könnte etwas dazwischen kommen. Inge, ach du kleine, große, geliebte Inge, wie hab ich diesen Tag ersehnt! Wie hab ich auf ihn gewartet!“

Sie ist seinem Uberschwang gegenüber ganz hilflos. Denn in ihr ist in dieser Stunde wieder alles tot und starr. Sie antwortet nicht. Aber der Mann scheint auch auf keine Entgegnung zu warten.

„Ich darf unseren Familien sagen, daß wir uns verlobt haben, Inge?“

„Natürlich.“

„Und daß in drei Monaten unsere Hochzeit sein soll!“

„In drei Monaten . . .?“

„Ich habe dein Versprechen!“

„Ich halte es.“ Und sie denkt: „Es ist ja so entsetzlich gleichgültig, ob in drei Monaten oder in vier. Einmal muß es sein. Man kann seinem Schicksal nicht entgehen!“

„Dir graut nun nicht mehr vor dem Gedanken, meine Frau zu werden, Inge?“

Sie zittert. Aber sie beherrscht sich.

„Was für Ideen, Roland!“

Wie verhüte ich Brände im Haushalt?

Fahrlässigkeit und Leichtsin bringen Feuergefahr

Man kann mit Recht behaupten, daß für die Hälfte aller entsetzenden Brandschäden die Hausfrau verantwortlich ist. Denn da besonders in größeren Betrieben die Vorsichtsmaßregeln für Feuergefahr nach jeder Richtung hin getroffen werden, so erstrecken sich die wahren Gefahren für Brände auf den Privathaushalt, bezw. auf kleine selbstständige Betriebe, wie Tischlereien, Postwertstätten, Ladengeschäfte usw.

In Berlin wurde vor wenigen Tagen das erste Feuerwehrmuseum eröffnet, und es redet eine eindringliche Sprache zu jedem Besucher, in erster Linie aber zu der Hausfrau. Mehr, als je müssen wir heute bestreben sein, das Volkvermögen zu erhalten. Die Frau muß sich ihrer Aufgabe bewußt sein, mitzuhelfen am Aufbau der Volkswirtschaft und nicht in fahrlässiger Weise das Gut der Feuergefahr und dadurch der Vernichtung auszuliefern.

„Ich bin so vorsichtig“, versichert manche Hausfrau, „ich tue mein Möglichstes — wenn dennoch etwas passiert, so ist es eben ein Verhängnis!“ Gewiß, niemand wird annehmen, daß bewußt mit der Gefahr gespielt wird, aber gerade der unbewußte Leichtsin ist es, der die Gefahr schafft. Die Hausfrau steht vor dem Kochherd. Sie trägt ein leichtes Sommerkleid mit langen, weißfallenden Ärmeln. Sie dreht den

Gashebel weit auf, zündet an — und die weit ausschlagende Flamme erfaßt sofort den Ärmel des Kleides und setzt ihn in Brand. Oder: Die Streichholzschachtel liegt auf der heißen Herdplatte, die Streichhölzer entzünden sich und explodieren. Der Gas Schlauch am Herd ist in vielen Fällen nicht richtig gesichert, er soll mit einer Metallkammer am Anschluß festgehalten werden. Viele Menschen haben die Gewohnheit, wenn es nach Gas riecht, die Leitung, besonders am Herd den Gas Schlauch, abzuleuchten. Zurchtbare Unglücksfälle sind ihnen dadurch entstanden, daß der Gas Schlauch dabei explodierte und eine Stichflamme dem Danebenstehenden ins Gesicht schlug. Neben dem Herd steht ein alter Pappkarton oder eine kleine Holzstube. Sie wird für die Asche benutzt, die glühend aus dem Ofen hineingetan wird. Was Wunder, wenn die Sache sich entzündet und ein Brand verursacht wird. Vielleicht wird gerade bei diesem Beispiel manche Leserin kopfschüttelnd sagen, das sei unmöglich, so ein Leichtsin käme nicht vor. Aber das Berliner Feuerwehrgeschichtsmuseum greift seine Beispiele aus der Praxis und gerade der Fall mit dem Pappkarton als Aschebehälter ist wiederholt vorgekommen.

In einem Zimmer steht am Tisch die Hausfrau und veranstaltet eine kleine Be-

spiegelung. Ihre beiden kleinen Kinder spielen daneben. Auf dem Tisch steht die offene Benzinkassette. „Wie leichtsinnig!“, sagt ein Bekannter, der gerade zu Besuch hereintritt. „Wieso leichtsinnig?“, meint die junge Mutter, „ich bin ja außerordentlich vorsichtig. Ein Ofen brennt nicht im Zimmer, das Fenster ist auf, also können die Benzindämpfe gleich hinausziehen — da kann einfach nichts passieren!“ „Sie irren sich“, war die Antwort, „sie bringen trotzdem ihre Kinder und sich selbst in Lebensgefahr. Die Annahme, daß Benzindämpfe sofort aus dem Zimmer hinausziehen, ist dadurch irrig. Denn diese Dämpfe sind schwerer als die Luft und sinken zu Boden, von wo sie erst sehr langsam aus dem Raum kriechen. Folglich kann folgendes eintreten: Die Benzindämpfe ziehen durch die Türspalte am Boden hinaus bis ins Treppenhaus. Dort kommt irgendjemand ahnungslos mit brennender Zigarre die Treppe hinauf. Die Dämpfe entzünden sich, Feuer bringt in die Wohnung, die Benzinkassette explodiert, die Kinder und Sie selbst werden mit Benzin überschüttet und können als lebendige Fackel dastehen.“

Elektrizität im Haushalt ist an sich für Heizung, Beleuchtung und die verschiedensten Apparate das Sicherste, was es gibt — solange die Leitungen und die Apparate in Ordnung sind. Auch hier wird durch falsche Behandlung der Apparate und der Leitungen viel gesündigt. Schadhafte Schalter und Kontakte an den Wänden müssen sofort in Ordnung gebracht werden, sonst besteht die Gefahr, daß berienige, der mit der Leitung in Berührung kommt, einen Schlag erhält, besonders wenn er viel-

leicht auf Steinfußboden steht.

Das elektrische Bügeleisen ist eine häufige Quelle von Brandschäden. Zunächst muß für eine feuer sichere Abstellvorrichtung Sorge getragen werden. Die Methode, das heiße Eisen auf einen ungestülpten Teller zu legen, ist verwerflich, denn der Teller springt meist und das Eisen kann dann trotzdem noch die Unterlage des Tellerbretts einbrennen. Der Metallständer oder Untersetzer, der besonders für diesen Zweck geschaffen ist, soll stets vorhanden sein. Alle Zuleitungen zu elektrischen Apparaten werden zweckmäßig durch eine Drahtspirale geschützt. Denn durch häufiges Biegen und Knicken des Drahtes bricht dieser und es entsteht Kurzschluß. Diese Erscheinung findet sich hauptsächlich oft bei Heizkissen. Man laßt diese Kissen meist zerlegt verpackt in hübschen kleinen Kartons, und die sorgsame Hausfrau legt dann das Kissen nach Gebrauch auch stets wieder zusammengefaltet hinein. Auch dadurch brechen die Drähte und das Kissen gerät eines Tages in Brand. Man soll es stets in ausgebreitetem Zustande aufbewahren.

„Messer, Schere, Feuer, Licht — sind für kleine Kinder nicht!“ sagt ein altes Sprichwort. Aber dennoch erleben wir immer wieder Unglücksfälle über Unglücksfälle, die durch Kinder hervorgerufen werden, die mit Streichhölzern oder Feuerwerkskörpern spielen. Auf dem Lande wollen sie vielleicht ahnungslos in einer Scheune bengalische Beleuchtung machen, in der Stadt spielen sie am Kochherd, reißen brennende Kerzen oder den Weihnachtsbaum um . . . Mütter, schützt eure Kinder!

Josefine Schulz.